

Mitunter gab es auch heimliche Tränen von sitzengelassenen Bräuten und enttäuschten Hoffnungen.

Der Brautstand mußte keusch bleiben. Das Brautpaar mußte vor dem Pfarrer das Brautexamen bestehen, in dem der geistliche Herr sich über die Glaubensfestigkeit informierte und ermahnte, ja wohl die Kinder im rechten Glauben zu erziehen und sich auch sonst „gut aufzuführen“.

Geheiratet wurde früher in der üblichen Talschaftstracht. Die Braut erhielt ein „Röckl-G'wand“, das mit dem reichbestickten Kassetl, einer knisternden Seidenschürze und einem stattlichen Schnurhut bewies, hier heirateten keine armen Leute. Das Hochzeitsgewand begleitete die Frau ihr ganzes Leben hindurch. Je nach Anlässen konnte es mit hellen und dunklen Schürzen variiert werden.

Bevor es aber soweit war, daß die Hochzeitsglocken läuteten, ging der Hochzeitslader von Haus zu Haus oder auch das Brautpaar, um die Verwandtschaft zur Hochzeit und zum „Mahl“ einzuladen. Hochzeitsgeschenke, wie das heute üblich ist, gab es eigentlich nicht. Die Braut erhielt von zu Hause eine Mitgift, die bestand aus Bargeld, aus Erinnerungsgegenständen für den zukünftigen Haushalt und auch aus Vieh. Auf dem Kammerwagen der „Wazumfuhr“ wurde der zukünftige Hausrat gepackt, und was die Braut als junges Mädchen gesponnen, gewoben und zusammengetragen hatte, wurde nun zur Schau gestellt. Da waren blütenweiße Leinenballen, buntbemalte Möbel, eine Bettlade und Truhe, das Spinnrad und die Wiege, und alle Welt konnte sehen: Die sind was, die haben was, da wird die Not keinen Schwung bekommen.

Die geladenen Gäste bezahlten sich das Mahl selbst, denn mit dem sogenannten „Weiset“ war eine Bargeldspende, die einmal die Kosten des Essens und Trinkens decken mußte und darüber hinaus aber noch ein Mehr für die Brautleute erbringen sollte. Es ist dies ein vernünftiger Brauch, denn vor allem Großhochzeiten kosten viel Geld. Dafür war man dann seinerseits wieder eingeladen und trug dann sein eigenes Scherflein bei, wenn wer anderer heiratet.

Die Abfahrt der Brautleute zur Kirche erfolgte unter Böllergeknall, denn schon Böllerschüsse weckten in aller Früh das Brautpaar. War es eine „bessere Hochzeit“, dann saßen die Brautleute in einer bekränzten Kutsche, und die übrigen Hochzeitsgäste saßen auf einem bekränzten Leiterwagen. Noch führte der Weg nicht in die Kirche, sondern zuerst ins Gasthaus. Dort nahm man die Morgensuppe ein. Von alten Eheleuten weiß der Chronist, daß es auch Brauch gewesen sei, daß Braut und Bräutigam getrennt in die

Kirche fuhren und erst vor dem Altar zusammentrafen. Heute ist das anders. Heute fahren die Brautleute gemeinsam in der Kutsche oder im Auto zur Kirche. Das Standesamt bringt man meist vorher hinter sich, das ist für die meisten nur eine Behördeangelegenheit, zu der man auch nur die Eltern und die Trauzeugen einlädt.

Frau Scherl zu „Moarhofer“, obwohl ledigen Stands, erzählte dem Chronisten, daß Musikanten das Brautpaar zur Kirche begleiteten und daß sich stets ein geordneter Zug bildete: Zuerst die Buam mit ihren Federn auf dem Hut, dann die Dirndln mit dem Jungfernkranz, dann kam das Brautpaar, dahinter die Trauzeugen, die Eltern und allernächsten Anverwandten, dann die übrigen Männer und Frauen; alles jauchzte und war kreuzfidel. Der Herr Pfarrer empfing den Brautzug vor der Kirche. Nach einem alten Aberglauben soll die Braut, während sie die Kirche betritt, weinen, da man sonst auf keine glückliche Ehe hoffen kann. Die Braut trägt, falls sie noch Jungfrau ist, und darauf wurde früher sehr geachtet, einen Myrtenkranz auf dem Haupt. Während des Trauungsgottesdienstes war großer Opfergang zuerst der Männer, dann der Frauen, wobei die Hochzeitsgäste vom Hochzeitslader abgezählt wurden. Nach dem Trauungsamt bot der Pfarrer den Brautleuten und den nächsten Verwandten in einem eigenen Kelch geweihten Wein zum Trunke an. In einem alten Kircheninventar wird auf einen silbernen Brautleutekelch verwiesen mit dem Spruch: „Trinke die Liebe des hl. Johannes.“ Nach der Trauung verläßt das Brautpaar die Kirche, empfängt die Glückwünsche der Hochzeitsgäste, und der Brautzug ins Gasthaus wird durch allerlei Hindernisse und „Klausen“ verstellt. Es gibt G'stanzeln aus dem Leben der Brautleute, die gesungen werden, und um weiterziehen zu können, müssen die Brautleute „ausgelöst“ werden. Mit Geld natürlich, dann erst wird die Sperre geöffnet. Ein recht ungueter Brauch war, die Braut bereits nach dem Verlassen der Kirche zu „stehlen“, dies führte oft zu einer nicht notwendigen Mißstimmung. Auch wurden nicht ungerne vor dem Gasthaus aus dem Leben der Brautleute einige „Episoden“ nachgespielt und gesungen. Auch bei der Gelegenheit wurde oft der „gute Geschmack“ böse verletz. Mitunter verlegte man dieses „Spiel“ auch in den Hochzeitsaal. Frau Martha Mair vom „Zeindl“ kann sich noch sehr gut an die Hochzeit der Frau Katharina Payr (vulgo Schulhaus-Kathl) in Egerbach erinnern. Hier wurde „ihr Goaßbock-Melken“ nachgespielt, denn angeblich habe sie in der Dunkelheit zum Melken den Bock erwischt. Dann wurde auch gezeigt, wie sie mit „ihrem Peterl“ auf die Walleralm